

Der Sinn unseres Lebens –

wie er sich zeigt im Sinn von Sabbat und Sonntag

Predigt zur Osternacht 2021: Gen 1,1-2,2; Ex 14,15-15,1; Jes 54,5-14; Mk 16,1-7

Unsere Zeit ist wie nie zuvor geprägt von Gedenktagen. Kaum ein Jubiläum, das nicht begangen würde. Noch der kleinste neugegründete Verein feiert schon sein 5-jähriges Bestehen. Um so erstaunlicher ist es, dass von einem wirklich großen Jubiläum des vergangenen Monats kaum Notiz genommen wurde. Am 3. März 321, also vor 1700 Jahren, proklamierte Kaiser Konstantin den Sonntag als arbeits- und gerichtsfreien Tag: „Alle Richter und Einwohner der Städte, auch die Arbeiter aller Künste, sollen am ehrwürdigen ‚Tag der Sonne‘ ruhen.“ Ausgenommen waren nur dringende Feldarbeiten und die gerichtliche Freilassung von Sklaven.

Natürlich steht dieses Dekret im Zusammenhang mit dem christlichen Glauben und damit, wie dieser unsere abendländische Kultur, unser Leben und vor allem unseren Lebensrhythmus über Jahrhunderte hinweg bis in unsere säkulare Zeit hinein geprägt hat und prägt, ob wir gläubig sind oder nicht. Der Sonntag als Feiertag und damit als freier Tag ist eine Errungenschaft und ein Kulturgut, das man nicht hoch genug einschätzen kann. Um zu verstehen, wofür er steht, ist es gut, einen Blick auf die Vorgeschichte zu werfen, ohne die es ihn nicht gäbe, nämlich auf den jüdischen Sabbat.

Die evangelische Theologin Dorothee Sölle hat die Arbeitswoche von sechs Tagen und die Unterbrechung der Arbeit am siebten Tag, als „vielleicht das größte Geschenk des jüdischen Volkes an die Menschheit“ bezeichnet. Nach dem Schöpfungsbericht, den wir vorhin als erste der alttestamentlichen Lesungen gehört haben, ist nicht – wie wir es gewohnt sind zu denken – der Mensch die „Krone der Schöpfung“, sondern der Sabbat. Gott „vollendet sein Werk“, wie es ausdrücklich heißt, erst mit dem Sabbat. Was aber bedeutet der Sabbat?

Der Sabbat ist als „Tag der Arbeitsruhe“ zunächst einmal „Tag der Gleichheit“. Denn an ihm werden Herren und Knechte, Männer, Frauen, Kinder, Sklaven, Sklavinnen und Fremde darin gleich, dass sie alle miteinander von der Alltagsarbeit befreit sind. Ja, selbst Tiere sind in das Arbeitsverbot einbezogen.

Darin ist der Sabbat zugleich ein „Tag der Freiheit“. Er besagt, dass der Mensch nicht dazu da ist, ein Arbeitssklave zu sein; er ist für mehr als die Arbeit geschaffen. An einem Tag in der Woche soll er daher nicht Knecht der Daseins(vor)sorge sein, d.h. Knecht der Sorge um das tägliche Brot oder gar der gierigen Jagd nach immer mehr; sondern er soll frei sein von alledem. Daher ist es auch ein Tag der Erholung und ein Tag der Gemeinschaft. Denn nur wenn alle miteinander denselben freien Tag haben, ist gemeinsame Erholung und Pflege der Gemeinschaft in der Familie oder mit Freunden möglich.

Schließlich und ganz und gar nicht zuletzt ist der Sabbat „Tag des Herrn“. Er soll den Menschen erinnern, dass nicht das irdische Dasein seine letzte und eigentliche Bestimmung ist, sondern Gott. Der mit dem Alltag und so vielen irdischen Dingen, Verrichtungen und Zerstreungen beschäftigte Mensch soll darin nicht aufgehen, sondern sich aufrichten, zum Himmel hin, seinem Leben eine Richtung und Ausrichtung geben; dorthin nämlich, wo er überhaupt erst Vollendung finden kann: nämlich in Gott. Er soll geerdet *und* „gehimmelt“ sein.

Im letzten Buch der Bibel gibt es eine seltsame, nicht ganz leicht zu deutende Zahl: 666. Es ist die Zahl des apokalyptischen Tieres, des absolut Widergöttlichen, die Zahl des Bösen schlechthin, die Zahl Satans. Die mir am plausibelsten erscheinende Deutung ist die: die dreimalige 6 meint eine Welt, in der der siebte Tag seine Bedeutung verloren hat; eine Welt, die sich von der Transzendenz, vom „Oben“ abgeschnitten hat; die sich bewusst in sich selbst verschließt, autonom sein will, sich emanzipiert von Gott, Gott ausschließt und daher mit dem siebten Tag auch Ihn mehr und mehr entsorgt.

All diese Sinngehalte des Sabbats sind für Christen ein- und übergegangen vom siebten auf den ersten Tag der Woche, den Sonntag. Das Neue Testament bezeugt, dass schon die erste Christengeneration diesen Tag in Ehren hielt und sich zum gemeinsamen „Brotbrechen“ traf (vgl. u.a. Apg. 20,7). Auch wenn man anfangs durchaus noch den Sabbat einhielt – vor allem die aus dem Judentum kommenden Christen – wurde immer mehr der erste Tag der Woche zum eigentlichen wöchentlichen Fest- und Versammlungstag der Christen.

Der Grund ist offensichtlich: Der erste Wochentag ist „Tag der Auferstehung Jesu“. Daher steht der Sabbat für die Vollendung der ursprünglichen unverwundeten Schöpfung; der Sonntag für die Erlösung der durch das Böse, das Leid und den Tod verwundeten Schöpfung. Zugleich aber wurde der Auferstehungstag von den Christen nicht nur als der erste, sondern auch als der *achte* Tag verstanden. Die Acht steht hier für die Verewigung des Sabbats. Denn die letzte Vollendung ist erreicht, wenn auf den Sabbat nicht mehr wieder der Werk- und Alltag folgt, sondern alles in die ungetrübte Freude der Ewigkeit Gottes mündet.

Dies hat sich u.a. in der Gestaltung von Taufbecken niedergeschlagen. Sie sind entweder rund – der Kreis ist Zeichen für die Ewigkeit, weil er ohne Anfang und Ende ist – oder sie sind achteckig, so wie unsere Kirche St. Maximilian Kolbe achteckig ist, ein Oktogon. Damit soll gesagt werden: die Taufe und überhaupt jede gottesdienstliche Versammlung gibt uns schon hier und jetzt Anteil an der Auferstehung Jesu, Anteil an der Vollendung, Anteil am „ewigen Sabbat“.

Was aber passiert, wenn der Sonntag seine religiöse Bedeutung verliert? Als ich bei der Vorbereitung der Predigt nach Bildern zum Sonntag gegoogelt habe, bin ich auf hunderte Bilder gestoßen, die vor allem „Relaxen“, „die Seele baumeln lassen“ und ähnliches beinhalten. Nicht ein einziges habe ich gefunden, das die religiöse Dimension des Sonntags auch nur angedeutet hätte. Was aber passiert, wenn Gott aus dem Sonntag verschwindet?

Es passiert das Paradox, dass der Sonntag unversehens zu einem „Tag der Arbeit“ wird. Warum? Weil sich seine Bedeutung letztlich darin erschöpft, sich durch die Arbeitspause am Wochenende soweit zu erholen, dass man neue Kraft gewinnt – für was? Ja, natürlich, für die Arbeit. Der Sonntag degeneriert zu einer Funktion der Arbeit.

Für weite Teile unserer Gesellschaft ist der Sonntag im Grunde das geworden: ein Familientag und ein Tag zum Ausspannen, an dem Gott keine Rolle spielt. Und so wundert es kaum und ist bezeichnend, dass ein Jubiläum wie das erwähnte so gut wie keine Beachtung findet. Was aber heißt das für die wenigen und wohl immer weniger werdenden Gläubigen, die den Sonntag noch als Sonntag begehen, wozu für Katholiken selbstverständlich dann auch der Besuch der Sonntagsmesse gehört?

Als erstes bin ich überzeugt, dass der Messbesuch am Sonntag auch so etwas wie ein *stellvertretender* Dienst an den Menschen sein sollte, die den Weg dorthin nicht mehr finden. Im Geiste die eigene Familie, Freunde, Bekannte mitzunehmen, um auch sie vor Gott zu tragen – welch großes Geschenk für diese.

Dann sollten wir den Sonntag als – wie schon der Name sagt – „Tag der Sonne“ begehen. Will sagen: Die Gebetsrichtung der Christen war schon sehr bald nicht mehr Jerusalem (wie für die Juden), sondern der Osten, der Orient, da also, wo die Sonne aufgeht als Auferstehungssymbol. Von dieser Gebetsrichtung, die auch Lebensrichtung war, gewannen sie *Orientierung*. Der Mensch, der Orientierung hat in seinem Leben, ist also der, der gleichsam „geostet“ lebt (wie ja auch christliche Kirchen in der Regel geostet sind). Es ist der Mensch, der auf das Licht, auf das Gute, vor allem aber auf die Auferstehung hin lebt, für die die aufgehende Sonne, die die ganze Welt erhellt, das vielleicht sprechendste natürliche Symbol ist.

Daher ist der Sonntag auch „Tag der Hoffnung“. Denn wir leben dann nicht mehr auf ein definitives *Ende*, den Tod hin, sondern auf einen definitiven Anfang; wie gesagt: den „ewigen Sabbat“.

Und so wird der Sonntag zu einem „Tag der Freude“. Der Freude darüber, glauben zu dürfen, Hoffnung zu haben über dieses Leben hinaus, und so eine Freude, die hilft, auch das Schwere des Lebens, die Kreuze des Lebens zu tragen und irgendwie eingebettet zu haben in eben diese Freude.

Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass wir auf diese Weise zu „Ostermenschen“ oder zu „Sonntagsmenschen“ werden, die das ganze Leben unter diesem Vorzeichen leben.

Pfr. Bodo Windolf